

„Käfer und Wurm“

Zur Geschichte der Weinbauschädlinge und ihrer Bekämpfung im alt-
österreichischen Weinbauraum vom Mittelalter bis zur Barockzeit

Von FRANZ LESKOSCHEK

Die bereits für das späte Mittelalter überlieferten bedeutenden Schwankungen der Erträge des österreichischen Weinbaues innerhalb desselben Jahres einerseits und an demselben Ort in den aufeinanderfolgenden Jahren andererseits ist zweifellos in der Gunst oder Ungunst der Witterung infolge des Auftretens von Frösten, Hagelwetter oder Nässe während der Blütezeit oder vor der Weinlese, aber auch schon in dem Auftreten eines Teiles jener tierischen Schädlinge zu suchen, die noch heute den Weinbau schwer schädigen. Die Angaben über solche Schädlinge sind nun in allen alten Aufzeichnungen auffallend selten und überaus dürftig, was sich allerdings nicht nur aus dem selteneren Vorkommen und der falschen Beurteilung der Rebenschädlinge erklären läßt. Schon Bassermann-Jordan, der das Auftreten der Weinbauschädlinge für die bayrische Rheinpfalz als erster historisch darstellte, wies darauf hin, daß eine historische Zusammenfassung dieser Art, die im folgenden erstmalig auch für den altösterreichischen Weinbauraum vorgelegt wird, nicht nur historisches, sondern auch aktuelles wissenschaftliches Interesse beanspruchen kann¹.

Im Römischen Reich stand der Weinstock, der nach Columella bei guter Ernte einen Reinertrag von etwa 18 Prozent abwarf², unter dem Schutz Jupiters, des allmächtigen Wettergottes. Eigene Feste, bei denen man um Abwehr von Gewittern und Hagel bat, waren eingesetzt, so die *Vinalia rustica* (19. August), zu einer Zeit, in der die Weingärten geschlossen wurden und die Trauben zu reifen begannen. Plinius erwähnt sogar Zaubersprüche (*carmina*) gegen Hagelschläge. Zu anderen Schädigungen, denen der Weinstock ausgesetzt war, gehörten kalte Winter und Frühjahrsfröste. Um ihnen wirksam zu begegnen, pflegte man Rauch zu machen, wie dies heute noch vielfach geschieht. Auch

¹ F. Bassermann-Jordan, Geschichte des Weinbaues unter besonderer Berücksichtigung der bayrischen Rheinpfalz. Frankfurt a. M. 1897, Bd. III, S. 769.

² P. Remark, Der Weinbau im Römerreich. Tuskulum-Schriften, Heft 13—15, München 1927, S. 11.

die Anthraknose der Reben (Rost, Brand oder Jausch), lateinisch *robigo*, *uredo* oder *carbunculus*, war nicht unbekannt und scheint heftig auf großen zusammenhängenden Flächen aufgetreten zu sein. Wie die Römer in landwirtschaftlichen Dingen den Gestirnen oft die Schuld gaben, so soll auch der Brand durch den Hundsstern hervorgerufen werden. Plinius spricht ferner von einer Wurzelkrankheit, die mit Salzwasser geheilt wurde. Er gibt auch ein Mittel gegen das Abfallen der Trauben an und empfiehlt gegen Fäule *sandaraca* (Sandarak), ein Harz, das aus der Rinde des in der ganzen Berberei, zumal auf dem Atlas, einheimischen Baumes *Callitris quadrivalvis* fließt³.

In den Schriften der römischen Agrarschriftsteller erscheinen aber auch schon tierische Weinbauschädlinge, denen der römische Winzer mit seinen abergläubischen Abwehrmitteln ziemlich hilflos gegenüberstand. Von Columella (*de arboribus*, X) erfahren wir, daß man sowohl Würmer als auch andere Insekten beobachtete, welche die Weinstöcke verwüsteten. Plinius erwähnt einen Traubenwickler (*convolvulus*), während Columella (*de arboribus*, XV) eine Tierart, lateinisch *volucra* genannt, anführt, die sowohl die noch zarten Triebe der Reben als auch die Trauben anfrißt. Ob nun unter den beiden letztgenannten Schädlingen der Heu- und Sauerwurm (Gossen), der Springwurm oder der Rebstecher gemeint ist, steht nicht fest⁴. Unter dem *convolvulus* ist, wie Bassermann-Jordan meint, der Rebstecher zu verstehen, um so mehr, als man auch in der Renaissancezeit unter dem *convolvulus* diesen Schädling verstanden zu haben scheint⁵. Das Rezept nach Cato, das Plinius gegen den *convolvulus* erwähnt, ist schon deshalb interessant, weil hier bereits eine uralte Anwendung des Schwefels in der Bekämpfung der Weinbauschädlinge vorliegt. Es lautet: „Ölgeäsch bis zur Zähigkeit des Honigs einkochen und dann noch einmal mit dem dritten Teil Erdpech und dem vierten Teil Schwefel kochen... damit soll man die Reben an den Köpfen und unter den Ästen salben und es werden keine Wickler erscheinen. Manche begnügen sich damit, die Weinberge mit dem Qualm dieser Mischung bei günstigem Wind drei Tage nacheinander zu beräuchern.“ Gegen die *volucra* rät Plinius, die Rebmesser, wenn sie geschärft sind, vor dem Beschneiden mit einem Biberfell abzuwischen und nach dem Beschneiden mit Bärenblut zu bestreichen⁶. Auch Hundekot und Hundeharn halten Ungeziefer vom

Weinberg ab⁷. Diese abergläubischen Bekämpfungsmittel der Antike herrschten im allgemeinen durch die Jahrhunderte weiter bis in die Barockzeit. Das beweist ein Rezept aus dem Jahre 1701, das da lautet: „Das Ungeziefer in den Weingärten kann man vertreiben / wan man zwischen den Weinstöckchen einen Rauch macht von Küh-Mist / oder Galbano oder alten gebrannten Schuhe-Sohlen / oder Hirschhorn / oder Weiber-Haaren; es hilft auch / wan man die Rebmesser vorhin / ehe man die Reben schneidet / mit Oel besalbet / darinnen Spanische Mucken sind gebaisst (gebeizt) worden.“ Als Mittel gegen die Würmer wird empfohlen: „Brenn Rebholz zu Aschen / rühr es mit dem Saft / der aus den Reben rinnet / und vergrabe es mit Wein mitten in dem Weingarten / so kommt Dir kein Wurm hinein⁸.“ Auf den steinernen Bilddokumenten des moselländischen Weinbaues zur Römerzeit erscheinen schließlich noch als Rebenschädlinge oder Traubendiebe Schlangen, Siebenschläfer, Wiedehopf, Leiermaus, Eichhörnchen, Hase und Hirsch⁹.

Die Schwierigkeit, daß die gelegentlich erwähnten Rebschädlinge nach heutigen wissenschaftlichen Begriffen nicht genau zu bestimmen sind, zieht sich vom Altertum bis gegen den Beginn des 19. Jahrhunderts hin. Nur ganz vereinzelt erscheinen Nachrichten, nach denen man eine heute abgegrenzte Gattung genau zu erkennen glaubt. Die frühesten Berichte über Weinbauschädlinge im altösterreichischen Weinbauraum stammen aus der Steiermark und aus Niederösterreich. Im Jahre 1310 berichtet nämlich der Chronist, daß in beiden Ländern trotz eines sehr kalten Winters die Käfer Bäume und Weinstöcke abfraßen. Auch im darauffolgenden Jahr gab es hier fast keinen Wein¹⁰. Nachrichten über Schädlinge im Weinberg finden sich auch in den Zehentverpachtungsberichten des Benediktinerstiftes Göttweig aus dem 15. Jahrhundert¹¹. Genauerer über solche Schädlinge wird jedoch erst um das Jahr 1500 in einem Urbar des Stiftes Tegernsee über die Weingüter an der Etsch berichtet. Darin heißt es: „Ein Käferle, heisst *Patill*, tut oft grossen Schaden an Weinstöcken, wenn sie im Blühen sind, desgleichen der Gaus, der kommt von Näss und Kälten und macht die Weinbeer, dass sie dörren. Ein Käferle, genannt *Marunkel* (Weinberggrille oder

³ E. Stemplinger, a. a. O., S. 117.

⁴ Wolf Helmhard von Hohberg, *Georgica curiosa oder Adeliges Land- und Feldleben*. Nürnberg 1701—1705, Bd. I., S. 474.

⁵ S. Loeschke, *Denkmäler vom Weinbau aus der Zeit der Römerherrschaft an Mosel, Saar und Ruver*. Trier 1933, S. 7 f.

⁶ R. Peinlich, *Die Geschichte der Pest in Steiermark*. Graz 1877, Bd. II, S. 299, 403. — Guido von List, *Niederösterreichisches Winzerbüchlein*. Wien 1898, S. 70.

⁷ A. Fuchs, *Die Urbare des Benediktinerstiftes Göttweig von 1302—1536*. Wien 1906, S. CCIII.

³ F. Tumlner, *Herkunft und Terminologie des Weinbaues im Etsch- und Eisacktal*. Schlern-Schriften, Bd. 4, Innsbruck 1924, S. 33.

⁴ Ebenda, S. 34.

⁵ F. Bassermann-Jordan, a. a. O., Bd. II, S. 488.

⁶ Ebenda, Bd. II, S. 487. — E. Stemplinger, *Antiker Volksglaube*. Stuttgart 1948, S. 116, 123.

Weinhahn) hebt an zu singen in den Weingärten zur Wimmelzeit¹².“ In Südtirol (Burggrafenamt) werden die Rebstecher oder Zigarrenmacher (*Phynchites betuleti*) „Batillen“ oder „Betillen“ genannt, eine Bezeichnung, die Tumler auf lateinisch *betulla* = Birke zurückführt, weil diese Rüsselkäfer auch auf Birken vorkommen¹³. Der „Gaus“, in Südtirol Gosse genannt, ist der Sauerwurm; so heißt die zweite Generation des Traubenwicklers, dessen Raupen im Juni und Juli die Weinbeeren anbohren und dadurch die Traubenfäule verursachen. Das Wort „Gaus“ ist von dem lateinischen Wort *cosus* = Holzwurm abzuleiten. Für die Jahre 1529 bis 1534 meldet der Chronist das „Auftreten schädlichen Gewürms“ in den steirischen Weingärten¹⁴. Es ist bezeichnend, daß Johannes Rasch in seinem 1582 in München gedruckten „Weinbuch“ („Von Baw, Pflug vnd Brauch des Weines“) wohl Mittel gegen den Reif, aber keine Abwehrmaßnahmen gegen die Schädlinge des Weinbaues erwähnt¹⁵.

Seit dem 16. Jahrhundert wurde in Weinbaugebieten um Wien des öfteren über das starke Auftreten von „Käfern“ oder „Gappeln“ geklagt. Sie vernichteten 1513 die Weinstöcke in Grinzing und verheerten die Weinberge besonders in den Jahren 1638 und 1750¹⁶. Auch das Jahr 1627 war, wie der Chronist berichtet, in Niederösterreich ein Weinmißjahr, „durch Käfer verderbt“¹⁷. Eine Erinnerung an diese Landplage bildet ein auf den weinreichen Höhen von Klosterneuburg weit ins Land schauendes Kreuz, das sogenannte „Käferkreuz“ aus dem Jahre 1657. Es stellt eine Säule mit der Statue Mariens dar, die auf einer Weltkugel steht, umgeben von den Heiligen Josef, Leopold, Sebastian und Martin. Die Inschrift verkündet: „Vor Schauer, Khefer und Feindesgefahr o Herr bewahre uns das Landt und gesambte Christenschar...“ Die Kosten der Errichtung wurden von der Bürgerschaft von Klosterneuburg aufgebracht, denn 1674 hatten die „Käfer“ die Weinberge dieser Gegend verheert, während in früheren Jahren die Weinberge durch „Schauer und Gefrier“ stark gelitten hatten¹⁸. Als Abwehrmaß-

nahmen gegen diese „Käfer“ wurden damals von den Weinbauern sogar eigene Flurumgänge und Wallfahrten unternommen, zumal im Frühling, wenn die Käfer den in Saft gehenden Rebstöcken Schaden zufügen konnten. Dies bestärkt die Annahme, daß diese „Käfer“ höchstwahrscheinlich Rebstecher waren. So zogen in Poysdorf, als sich im Mai und Juni des Jahres 1639 in den Weingärten viele „Khöffer“ zeigten, Prozessionen durch die Weinberge und Felder. In Poysdorf stand vor dem Walterskirchner Tor — das geschah aber auch in anderen Gemeinden — eine „Load voll Wasser“, die der Geistliche gesegnet hatte. Damit besprengten die Leute bei der Prozession die Weinstöcke und Felder. Doch diese „aschfarbenen Khöffer mit spitzigen Mäulern“, die bereits 1638 die Getreideernte beeinträchtigt hatten, waren Getreideschädlinge, die jedoch infolge Unkenntnis auch von den Weinbauern gefürchtet waren. Daß sie die Weingärten nicht befielen, beweist der Vermerk des Poysdorfer Stadtschreibers, daß im Käferjahr 1638 der Wein gut geriet, da sich die Leute „in Erkauffung der Vässer am Geld erschöpfen“¹⁹.

Solche Bittgänge der Weinbauern, zu denen man sich bei Seuchen und Ungezieferplagen verlobte, fanden auch in Ottakring statt. Hier setzten die Bewohner gegen den Willen ihres Pfarrherrn durch, daß ihnen seit dem Jahre 1674 alljährlich am 9. April ein „Käfertag“ zu halten erlaubt wurde, an dem man eine Christkindlstatue in feierlicher Prozession nach der etwa drei Stunden entfernten Wallfahrtskirche Mariabrunn durch die Fluren trug²⁰. Diese Wallfahrtskirche war in früherer Zeit besonders bei Epidemien und Flurschäden durch Schauer Ziel von Wallfahrern aus den Weingegenden, wie Salmansdorf, Neustift, Sievering und Ottakring²¹. Auch in Wetzelsdorf waren die vielen „Butzenstecher“, die den Weingärten großen Schaden zufügten, Anlaß zur Wallfahrt. Ebenso beweisen die Wachopfer der Poysdorfer in Form von Weintrauben in Maria Bründl, daß den Wallfahrern unter anderem auch das Gedeihen der Reben am Herzen lag²². Die „Wein- und Gmain-Raittungen“ von Dürnstein (1685—1760)²³, in welchen Weinzuteilungen an die „Kreutz-, Christkindl- und Fähdnlträger“ erwähnt werden, lassen erkennen, daß solche Bittprozessionen und Wallfahrten

¹² O. Stolz, Die Geschichte des Weinbaues in Tirol. Monatsschrift „Der Schlern“, Jg. 22 (1948), S. 335.

¹³ F. Tumler, a. a. O., S. 34.

¹⁴ R. Peinlich, a. a. O., Bd. I, S. 363.

¹⁵ Über Raschs Weinbuch vergleiche Haselbachs Arbeit in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 15 (1881), S. 175 ff.

¹⁶ E. Richter, Zeittafel zur Chronik von Grinzing. In: Grinzing 1426—1926, Gedenkschrift zur Erinnerung an die Erbauung der Grinzinger Kirche. Grinzing 1926, S. 68 ff.

¹⁷ Guido von List, a. a. O., S. 73.

¹⁸ A. Starzer, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Klosterneuburg. Klosterneuburg 1900, S. 424. — H. Stöger, Grinzing und seine Weinberge. Wien 1923, S. 68 ff., 75. — Monatsschrift „Unsere Heimat“ (Wien), Jg. 8 (1935), S. 184.

¹⁹ „Österreichische Weinzeitung“ (Wien), Jg. 3 (1948), Nr. 31.

²⁰ A. Haberlandt, Volkskunde von Niederösterreich, Wien und dem Burgenland. In: M. Haberlandt, Österreich, sein Land und Volk und seine Kultur. Wien 1927, S. 249.

²¹ G. Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch, Bd. II: Niederösterreich und Burgenland. Wien 1935, S. 94.

²² F. Thiel, Die Wallfahrten im niederösterreichischen Weinland. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 3 (1949), S. 51.

²³ T. Zetsche, Bilder aus der Ostmark. Innsbruck 1902, S. 170.

auch in der Wachau stattfanden, wo zahlreiche Bittsäulen errichtet wurden, um die Fluren und Weingärten vor Mißwachs, Unwetter und Insektenfraß zu schützen²⁴. Aus dem reichen Material des Weinarchivs der Stadt Krems geht hervor, daß auch dieses Gebiet viele Schäden durch Botzenstecher, Raupen, Maikäfer, Heu- und Sauerwurm erlitten hatte²⁵. Um das Jahr 1750 verheerte eine Käferart, die man „Gappler“ nannte, neuerdings die Weingärten von Grinzing. In kurzer Zeit wurden ganze Strecken dieses Weinbaugebietes vernichtet. Man versuchte allerlei Mittel; allein es gelang ebensowenig die „Käfer“ zu vernichten als des gelben Brandes Herr zu werden, der fast zu gleicher Zeit hier herrschte. Es blieb nichts anderes übrig, als die betroffenen Viertel auszuhauen. Erst nach Jahresfrist wagte es mancher, sie wieder zu bepflanzen; aber die neuen Setzlinge unterlagen den Schädlingen. Nur das gänzliche Aushauen half²⁶.

Eine große Gefahr für den Weinbau bildeten schließlich auch die *Wanderheuschrecken*, die in Deutschland allerdings nur ganz ausnahmsweise, wie zum Beispiel im Jahre 1338, an einzelnen Orten auch noch in den Jahren 1693, 1730, 1747 bis 1749, den Weinstöcken verderblich wurden²⁷. Nach elsässischen Aufzeichnungen vernichteten in den Jahren 1337, 1339 und 1542 die Heuschrecken im Elsaß die Weinkulturen²⁸. Auf österreichischem Gebiet, in das sie öfter einfielen, ließen sie merkwürdigerweise die Weingärten manchmal unberührt. Im Jahre 1338 berichtet der Chronist, daß diese geflügelten Schädlinge in Südtirol allein die Weingärten verschonten²⁹. 1340 fraßen sie im Pustertal alles kahl, nur die Weinstöcke berührten sie nicht³⁰. Auch im Etschland, wo im 14. Jahrhundert laut Bericht der Bozner Chronik riesige Heuschreckenschwärme die Fluren kahl fraßen, ließen sie die Reben unberührt³¹. Worauf diese seltsame Erscheinung zurückzuführen ist, ist unerklärlich. Immerhin waren diese Schädlinge bei den Winzern gefürchtet, und sie wurden auch in den alten landwirtschaftlichen Schriften unter den Rebschädlingen beschrieben.

Im 18. Jahrhundert begann sich allmählich der Nebel zu lichten, in dem bis dahin die verschiedenen Weinbauschädlinge ununterscheidbar sind, und mit dem Fortschreiten der Weinkultur wird auch die

²⁴ F. Reischl, Wachauer Studien, Wien 1922, S. 65.

²⁵ H. Plöckinger, Das Weinarchiv der Stadt Krems. „Unsere Heimat“ (Wien), Jg. 21 (1950), S. 159.

²⁶ H. Stöger, a. a. O., S. 75.

²⁷ F. Bassermann-Jordan, a. a. O., Bd. II, S. 502.

²⁸ Ebenda, Bd. III, S. 704.

²⁹ R. Peinlich, a. a. O., Bd. II, S. 401.

³⁰ Ebenda, Bd. II, S. 402.

³¹ O. Stolz, a. a. O., S. 335.

Beobachtung der Schädlinge genauer. Der Rebstecher, den bereits die heilige Hildegard von Bingen (1098—1179) als „*rebestuchil*“ erwähnt³², findet anscheinend zunächst eingehendere Beachtung. Der hervorragende Landedelmann und Agrarschriftsteller der österreichischen Barockzeit, Wolfgang Helmhard Freiherr von Hohberg, beschreibt in seiner umfassenden Enzyklopädie der Landwirtschaft „*Georgica curiosa* oder Adeliges Land- und Feldleben“ (1701) den Rebstecher bereits treffend: „Unter den schädlichen Feinden der Reben sind auch kleine Keferl mit langen Rüsseln, die die zarten Schössling im Frühling sehr verwüsten, die Blätter zusammenrollen und ihre Eyer hinein legen. Die kann man durch nichts anders als gar zeitlich frühe Morgens abklauben, von den Stöcken wegbringen, sie in ein Beck(en) voll Wassers abschütten und die zusammen gerollten und mit Eyern gefüllten Blätter abreißen und vertilgen lassen.“ Demnach empfiehlt schon Hohberg das Ableasen der Wickel zur Vertilgung dieser Schädlinge; im übrigen aber werden von ihm gegen die „Kefer und Ungeziefer“ die Anwendung der bereits von den römischen Schriftstellern entlehnten Abwehrmittel, Bestreichen des Schleifsteines für die Rebmesser mit Öl, in das man das Ungeziefer gelegt hatte, in Erinnerung gebracht³³.

Bereits im 17. Jahrhundert wurde in den deutschen Weinbaugebieten wie auch in Südtirol des öfteren auch über das starke Auftreten von *Würmern* in den Weinbergen geklagt, so in den Jahren 1607, 1618 und 1625, welche Klagen dann im 18. Jahrhundert auch im Elsaß, im Bodenseegebiet und in der Steiermark laut wurden. Unter diesen „Würmern“ sind wohl der Heu- und Sauerwurm zu verstehen. Mundartlich wurden beide als „Gossen“ bezeichnet, eine Ableitung vom lateinischen Wort *cossus*, das Holzwurm bedeutet. Der Heuwurm, die Vorgeneration des Sauerwurms, entschlüpft einer kleinen Motte, die zur Zeit der Heumahd die Weinberge durchschwärmt. Seine Maden nannte man in einer Beschreibung aus dem Jahre 1755 „Würmer oder Kaywürmer“. Sie ziehen, wie es in dieser Beschreibung weiter heißt, „etlich Beerlein zu der Zeit, wenn sie sich zur Blüthe öffnen wollen, zusammen und spinnen sich darin ein“³⁴. Zu den gefährlichsten Feinden der Weinberge zählt jedoch der Sauerwurm, der sich in die Beeren einbohrt und Traubenfäule verursacht. Er wird bereits in einer Beschreibung aus dem Jahre 1420 im Münchner Staatsarchiv passend charakterisiert: „Guter Herbst mit gutem Win doch fulet (fault) der Win fast unde fant man

³² K. Christoffel, Trost und Weisheit des Weines. Heidelberg, o. J., S. 191.

³³ W. H. Hohberg, a. a. O., Bd. I, S. 474.

³⁴ K. Christoffel, a. a. O., S. 191. — F. Bassermann-Jordan, a. a. O., Bd. II, S. 491; Bd. III, S. 730.

wise wermelin (weiße Würmer) in den fulen trubelen (Trauben) und in den trestern do wuchsent vil kleiner mucklin (Mücken) als bald sy abe der trotten (Kelter) kament³⁵."

Die Klagen über das verheerende Auftreten der Würmer, worunter offenbar der Heu- bzw. der Sauerwurm zu verstehen ist, kamen besonders häufig aus den Weinbaugebieten der Steiermark und des Bodenseegebietes. 1711 gab es in der Steiermark „viel Würmer an den Reben und allerlei Insekten in Unmassen“³⁶. Das folgende Jahr brachte im Juni bei stechender Hitze wieder eine Unzahl Insekten und Würmer in den Weingärten. Auch im Jahre 1713 „nisteten sich Rebenwürmer, vom Volk Weinzierl genannt, in den steirischen Weingärten ein und vernichteten die Lesefreude mehrerer Jahre“³⁷. Im selben Jahr berichtet eine Taufbucheintragung auf der Insel Reichenau: „Die Würmer haben den Trauben so geschadet, dass die Leute in die grösste Noth gekommen sind und man von 8 Jauchert (Joch) Herrschaftsreben nur 6 Eimer Wein erhielt.“ Auch die Aufzeichnungen des Klosters Meersburg am Bodensee berichten von den Jahren 1738, 1739 und wieder von 1763 als von Wurmjahren³⁸. Aus all diesen Berichten der Chronisten ersieht man bereits ganz deutlich das charakteristische Aufeinanderfolgen der Wurmjahre.

Als im Jahre 1738 am Bodensee der „Wurm in der Blüthe war“, ließ man 1739 „den Mönchsstab kommen“, um den Wurm von den Reben abzuhalten. Dieser „Mönchsstab“, der damals bei Feldsegnungen aus Furcht vor dem Wurm Verwendung fand, war der Reisestab des heiligen Magnus, des Gründers der Benediktinerabtei Füssen in Bayern, der besonders im nordwestlichen Teil der Schweiz und im Südwesten Deutschlands als Beschützer gegen die Schädigung der Felder durch Tiere verehrt wurde³⁹. Mit diesem Stab soll der Heilige Schlangen und schädliche Tiere vertrieben haben. Man schrieb diesem St.-Magnus-Stab, der im Kloster Füssen aufbewahrt wurde, eine übernatürliche Wunderkraft zu, die sich vor allem in der Vertreibung und Vertilgung schädlichen Ungeziefers zeigte. Mit diesem Stab wurden in verschiedenen Gegenden Segnungen vorgenommen, um sie vom Ungeziefer, besonders von Rebschädlingen, zu befreien. In Bozen vom Virgl (Kalvarienberg) bereits im Jahre

1100⁴⁰. Als im 17. und 18. Jahrhundert in Südtirol die „Gossen“ (Heu- und Sauerwurm) sehr stark auftraten und in den Weinbergen große Schäden anrichteten, wurde dieser wunderwirkende Stab wiederholt zur Segnung der von den „Gossen“ befallenen Gegenden ausgebeten. So kam dieser Stab im Jahre 1614 nach Bozen, als die „Gossen“ das erste mal in diesem Gebiet auftraten, dann wieder in den Jahren 1700 und 1706 nach Lana, als in der Meraner Gegend die Reben in großer Gefahr waren⁴¹. Am 9. Mai 1756 wurde der Stab in feierlicher Prozession nach St. Agatha getragen, wobei man unterwegs an drei Stellen Wasser und Erde unter Anrufung des heiligen Magnus weihte und an fünf Stationen mit dem Stabe die Fluren segnete. Lana wurde damals besonders stark von Traubenschädlingen heimgesucht. Auch im Überetsch und bei Bozen wurden 1643 dreimal Segnungen mit dem St.-Magnus-Stab zur Vertreibung der „Botillen“ vorgenommen, und es hieß, wo der Stab des Heiligen unter Anrufung des frommen Abtes hinkam, blieben die Trauben sieben Jahre vom Schimmel verschont. Während des Österreichischen Erbfolgekrieges wurde der Stab in einer Kapelle auf dem Hof Gagers bei Lana aufbewahrt, wo das Kloster Füssen Grundrechte besaß⁴². Auch der Abt von Stams in Tirol ließ den St.-Magnus-Stab bringen, „um die Weinberge gegen Ungeziefer zu segnen“⁴³. In Südtirol wurde noch vor Jahren in Feldthurns beim Urbansumzug um Schutz vor den „Pantillen“ gebetet, und in Schrambach halten die Dienstboten noch heute am 25. Mai, dem Festtag des Weinpatrons St. Urban, ihren „Pantillen-Feiertag“. Bis zum Ersten Weltkrieg zogen auch die Bauern der „Oberpfarre“ (Natz) am Osterdienstag aus, um sich Verschonung vor den „Puntign“ (Rebschädlern) zu erbitten. Ihr Ziel war die Wallfahrtskirche von Milland^{43a}.

Der feierliche, mit Exorzismen verbundene kirchliche Segen, der von Papst Benedikt XIV. (1743—1758) verboten wurde⁴⁴, konnte nur bei allgemeinen Landplagen oder als vorbeugendes Mittel angewendet werden. Für den privaten Gebrauch des Winzers mußten in Schädlingsnöten daher bequemere Hilfsmittel geboten werden. Diese glaubte man in der Verehrung jener Heiliger zu finden, die, wie St. Magnus, als Beschützer gegen schädliche Tiere galten. Man verstand es in dieser

⁴⁰ H. Th. Hoeniger, Südtiroler Weinfibel. Bozen 1946, S. 111.

⁴¹ H. Mang, Volksbrauch in Südtirol. „An der Etsch und im Gebirge“, Brixen, o. J., Bd. III, S. 47.

⁴² A. Becke, Etschländer Weinbuch. Bozen 1930, S. 68. — Erinnerungen an das St.-Magnus-Fest. Wochenschrift „Der Volksbote“ (Innsbruck) vom 24. September 1950. — H. Fink, Heilige und Helfer gegen Ungeziefer. Monatsschrift „Der Schler“, Jg. 40 (1966), S. 348.

⁴³ G. Guggitz, Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien 1950, Bd. II, S. 105.

^{43a} H. Fink, a. a. O., S. 350.

⁴⁴ G. Guggitz, a. a. O., II, S. 106.

³⁵ K. Christoffel, a. a. O., S. 191.

³⁶ R. Peinlich, a. a. O., Bd. II, S. 169.

³⁷ Ebenda, Bd. II, S. 183.

³⁸ F. Bassermann-Jordan, a. a. O., Bd. II, S. 492; dazu vergleiche auch Bd. III, S. 721, 728, 732, 735, 739, 768.

³⁹ A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter. Freiburg im Breisgau 1909, Bd. II, S. 169 f. — Monatsschrift „Die Heimat“ (Meran), Jg. 1912, S. 109. — Über Heilige, deren Wunderkraft Raupen, Würmer und Heuschrecken vertrieben. vergleiche: G. Frenken, Wunder und Taten der Heiligen. München 1925, S. 212.

Zeit aber auch, namentlich bei landwirtschaftlichen Belangen, mit außerliturgischen Segensmitteln, wie Heilwässern und Heilölen, beizuspringen, was den magisch eingestellten Menschen der Barockzeit besonders gewann. In Südtirol gebrauchte man in früherer Zeit, als man den Rebenkrankheiten noch hilflos gegenüberstand, das „Ignaziwasser“, ein am Feste des heiligen Ignatius von Loyola geweihtes Wasser, mit dem man die Weinriede besprengte, das aber auch gegen Gossen und Erdflöhe gebraucht wurde⁴⁵. In der ehemaligen Untersteiermark, wo man 1732 das „Ignaziwasser“ zur Abwehr der Rinderpest verwendete, wurde nach dem Mirakelbuch des Wallfahrtsortes Straže bei Oberburg (1741) gegen Weinbauschädlinge besonders der heilige Franz Xaver angerufen, der bei den untersteirischen Weinbauern als Beschützer gegen Flur- und Weinbauschäden verschiedener Art, wie Frost und Ungezieferplagen, galt⁴⁶. Gewiß wurde dabei auch das wundertätige Xaveriwasser vom Xaveribrunnen in Oberburg gegen die Rebenschädlinge verwendet. „Ignaziwasser“ und „Xaveriwasser“ wurden im 17. und 18. Jahrhundert in Anlehnung an Volksexerzitionen in Süddeutschland und Österreich in großen Mengen geweiht und gebraucht⁴⁷. Die Aufklärung und das Zeitalter der Naturwissenschaften haben dieses reiche religiöse Brauchtum, soweit es in einer kultischen Magie bestand, allerdings abgetan.

So ziemlich alle nicht offenkundig durch Tiere hervorgerufenen Krankheiten am Weinstock wurden früher mit einem der beiden Schlagwörter „Brand“ oder „Mehltau“ bezeichnet; aber auch diese beiden Bezeichnungen wurden miteinander verwechselt. Dies beweist eine Beschreibung in M. J. Colers *Oeconomia ruralis et domestica*, 1680, Seite 173, worin es heißt: „die *carbunculatio*, der Mehltau oder Honigtau, der bissweilen im Sommer gefällt . . . verbrennet die Blätter und Trauben und schadet dem Holz, dass die Blätter roth und dürr werden, dass man sie zerreiben kann. Die Alten habens *aeruginem* oder *rubiginem* genennt⁴⁸.“ In dieser Beschreibung ist wohl der Brand (nach Plinius *carbunculus*) und nicht der Mehltau gemeint. Ebenso sind die Angaben über die Ursache des Brandes in alter Zeit so mannigfaltig wie die Erscheinungen, die alle unter diesem Namen zusammengefaßt werden. So beschreibt Freiherr von Hohberg den Brand oder Brenner als „trocknen Dampff, mit welchem bei stillem Wetter unvermerckt die Wein-Berge

öfters befallen und verbrannt werden“⁴⁹. Als Mittel dagegen wurden empfohlen: Räuchern, wie gegen den Frost, Ausstreuen von „Asche von Tamarisken“ und andere harmlose Mittel, wie das Begießen der erkrankten Reben mit Wasser, in dem die Wurzeln von wilden Kürbissen und „Coloqvinten“ gebeizt worden waren. Auf diesem Stand der Erkenntnis ist man bis ins 19. Jahrhundert hinein geblieben.

Unter Mehltau, über den bereits 1589 im Bamberger Weinbuch („Meelthaue“) geklagt wird, und den auch elsässische Aufzeichnungen aus dem Jahre 1694 erwähnen („Miltau“)⁵⁰, wurde in früherer Zeit fast jede krankhafte Erscheinung am Weinstock verstanden, einschließlich solcher, die durch animalische Schädlinge hervorgerufen worden waren. Hohberg beschreibt ihn wie folgt: „Im Heumonat (Juli) pflegen oft schädliche Meelthau zu fallen, das ist ein Regen, so im Scheinen der Sonnen herunter fallet, das thut dem Wein und anderen Früchten oft großen Schaden“⁵¹. Während man anfangs als Mittel gegen den Mehltau Rauch von feuchtem Stroh, Mist, Horn und dergleichen oder Abspülen mit Wasser empfohlen hatte, begegnet man 1793 bereits der Behandlung mit pulverisiertem Schwefel und mit ungelöschem pulverisiertem Kalk, was in Hinblick auf die modernen Bekämpfungsmittel gegen pflanzliche Schädlinge von größtem Interesse wäre, wenn nicht eben damals unter Mehltau hauptsächlich Insekten verstanden worden wären⁵².

Mit der beginnenden genaueren Unterscheidung der Weinbauschädlinge in Gattungen geht auch ihre systematische Bekämpfung Hand in Hand. Die Erkenntnis, daß man sich nicht nur auf die altüberkommenen Bittgänge und Flursegnungen beschränken, sondern auch nach Erforschung der Lebensweise dieser Schädlinge eine rationelle Bekämpfung derselben unternehmen müsse, scheint im 18. Jahrhundert zuerst von einem bedeutenden Kirchenfürsten in der Kurpfalz ausgegangen zu sein, dem der Weinbau auch sonst manches Gute zu verdanken hat: dem Kardinal Christoph von Hutten, Fürstbischof von Speyer, dessen Erlaß vom 11. April 1765 sich ausdrücklich gegen den „Rebsticher“ richtet, der in diesem Jahr am Rhein besonders stark aufgetreten zu sein scheint. Obwohl in diesem Erlaß, der im Vergleich mit älteren Bekämpfungsvorschriften nichts Neues bietet, die Abhaltung von „Bettstunden“ um die Abwendung des Übels als „lößlich und heilsam“ befunden wird, wird darin aber auch betont, daß es „dabey auch dem Menschen obliegen solle, die von Gott ihm verliehene Vernunft an-

⁴⁵ H. Th. Hoeniger, a. a. O., S. 103.

⁴⁶ A. Sterschner, Xaverianisches Ehr- und Gnadenbuch. Wien 1741 und 1751. — R. Peinlich, a. a. O., Bd. II, S. 325 ff.

⁴⁷ G. Schreiber, Volksreligiosität im deutschen Lebensraum. Zur Arbeitsaufgabe und Quellenkunde. In: Volk und Volkstum, Jahrbuch für Volkskunde, Bd. I, München 1936, S. 57. — Derselbe, Deutsche Bauernfrömmigkeit in volkskundlicher Sicht. Forschungen zur Volkskunde, Heft 29, Düsseldorf 1937, S. 47.

⁴⁸ F. Bassermann-Jordan, a. a. O., Bd. II, S. 511.

⁴⁹ W. H. Hohberg, a. a. O., Bd. III, S. 271.

⁵⁰ F. Bassermann-Jordan, a. a. O., Bd. II, S. 512 f; Bd. III, S. 768.

⁵¹ W. H. Hohberg, a. a. O., Bd. III, S. 261.

⁵² F. Bassermann-Jordan, a. a. O., Bd. II, S. 513.

zuwenden, um natürliche Mittel zu suchen, dem Übel entgegen zu gehen und solchem durch ihre Mitwirkung zu steuern⁵³. Diese Auffassung Kardinal Huttens kann mit Recht als ein Wendepunkt in der Geschichte der Weinbauschädlingbekämpfung betrachtet werden, denn im 19. Jahrhundert hat die Wissenschaft sowohl hinsichtlich des Rebstechers als auch der Rebenwürmer und anderer tierischer Schädlinge die Gattungen genauer abgegrenzt und die Lebensweise dieser Insekten erforscht. Die Entwicklung eines anwendbaren, durchgreifenden Abwehr- oder Vertilgungsmittels war ihr jedoch noch nicht beschieden.

⁵³ Ebenda, Bd. II, S. 492 ff.

Zur Geschichte des Rebstechers in der Literatur im 19. Jahrhundert

1. Der Rebstecher als Schädling des Rebbaues

Die Geschichte des Rebstechers als Schädling des Rebbaues ist eine, die sich über Jahrhunderte erstreckt. In der ältesten Literatur, die wir besitzen, wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt. In der neueren Literatur wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt. In der neueren Literatur wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt.

Die Geschichte des Rebstechers als Schädling des Rebbaues ist eine, die sich über Jahrhunderte erstreckt. In der ältesten Literatur, die wir besitzen, wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt. In der neueren Literatur wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt.

Die Geschichte des Rebstechers als Schädling des Rebbaues ist eine, die sich über Jahrhunderte erstreckt. In der ältesten Literatur, die wir besitzen, wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt. In der neueren Literatur wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt.

Die Geschichte des Rebstechers als Schädling des Rebbaues ist eine, die sich über Jahrhunderte erstreckt. In der ältesten Literatur, die wir besitzen, wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt. In der neueren Literatur wird er als ein Insekt beschrieben, das den Rebbaues schädigt.